

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Für Arbeit und Besinnung. 1947-1952 1950

9 (1.5.1950)

FÜR ARBEIT UND BESINNUNG

Karlsruhe, 1. Mai 1950

4. Jahrgang / Nr. 9

HANDREICHUNG FÜR DIE CHRISTENLEHRE

Aus der Werkstatt des Gebetes

Christenlehr-Entwurf zu Rogate. Plan: C/I/3

Ein Friseur stellt Luther eine Frage.

Nämlich Peter Beskendorf möchte von seinem Kunden gerne wissen, wie er die rechte Sammlung zum Beten finden möchte. Luther schrieb ihm sein Büchlein: „Eine einfältige Weise zu beten für einen guten Freund“. 1535. Daß diese Friseurfrage doch auch unter uns gestellt würde! Jener Barbier wußte deutlicher als der moderne „Mann von der Straße“, daß recht beten ein seliges Geheimnis in sich berge und keineswegs ein selbstverständliches Vermögen für jedermann sei — so wenig ich einem x-beliebigen Cello und Bogen in die Hand drücken kann: „Spiele!“ Beten muß gelernt werden!

Beten und Arbeiten.

Um der Kinder willen werden wir auf die Frage eingehen, ob Beten nicht eine Zeitverschwendung sei. In popularisierter Form geht ja jenes Fichte-Wort überall um: „Das Kind betet! der Mann will!“

Rechtes Beten schließt das Arbeiten nicht aus, sondern kräftig ein. Rudolf Kinau, der Bruder Gorch Focks, erzählt in seinem Büchlein „Kamerad und Kameradin“, wie seine Mutter, blaß und still und eben genesen von schwerer Krankheit, im Garten stand. „Mutter, was denkst du?“ „Ich — ich bete!“ „Was betest du denn? Daß der liebe Gott heute nacht alles Unkraut ausreißt aus den Beeten?“ „Nein, mein Junge, ich danke ihm, daß ich wieder gesund geworden bin. Bei dem Unkraut — da gehe ich morgen selber dran!“

Ja, mehr. Das Beten schenkt das rechte Arbeiten und zeigt die Quelle seines Vermögens. Der kleine Kinau lernt es bald: Er saß mutterseelenallein an einem herrlichen Sonntag im elterlichen Boot, eine halbe Seemeile vom Ufer weg, löst von einem frischen dicken Weidenast den Bast, um sich eine Trompete zu machen. Dazu diente das scharfe Kartoffelmesser, das auf einmal ausrutschte und mit der Spitze ihm in die Schlag-

Aus dem Inhalt: Handr. f. d. Christenlehre: Pln. C/I/3. — Handr. f. d. Predigt: Rogate, Himmelfahrt (entfällt!), Exaudi. — Katholische Kirche und Ökumene (II). — Buchbesprechung, Hinweise, Zeitschriftenschau.

ader fährt. Ein Strahl heißen, roten Blutes schießt heraus. Der Junge scheint verloren zu sein. Keiner hört den Hilferuf. Mit dem Daumen zu pressen, will nicht gelingen. Abbinden! Aber mit was? Das Tau im Boot ist viel zu dick. Auf einmal: Mit dem Weidenbast! Mit den Zähnen und der freien Hand gelingt das Werk. Mit dem unversehrten Arm gilt es dann zu rudern. Am Ufer jagt er zum Doktor. Wie die erschrockene Mutter nachkommt, liegt der Junge still im Hinterstüblein des Arztes — und betet! Er hat das Geheimnis des Wirkens entdeckt: recht Wirken kann man nur mit den Kräften Gottes.

Darum war auch die Antwort des Baron v. Kottwitz zu Fichte auf jenes Wort hin: „Sehen Sie, Herr Professor, ich habe jeden Tag 500 Menschen satt zu machen. Wenn ich da nicht weiter weiß, gehe ich kindlich auf die Knie!“

Gott allein schenkt der Arbeit die Kraft, das Ziel und den Segen. „Schaust vorwärts du, nie himmelan / wirst bald das Ziel verloren han.“ Darum will unser Arbeiten uns nicht mehr recht gelingen (Unmenschliche Hetze oder Arbeitslosigkeit als die beiden Pole), weil wir nicht mehr das Geheimnis von „Ora et labora!“ wissen wollen. Christus hat es uns vorgelebt! Sein Wirken geschieht allenthalben aus seinem Beten (vgl. Auferweckung des Lazarus; das Abendmahl ruht auf der Danksagung, der Sieg des Kreuzes auf dem Ringen in Gethsemane, die Arbeit des Tages auf der Stille des frühen Morgens). Vgl. den Beterdienst und die Pionierleistung der Zisterzienser bei der Erschließung neuer Gebete u. a. Luther! Calvin!

Besonders wichtig ist das Gebet bei Neuanfängen (Hochzeit u. dgl.). „Alles, was ihr tut . . .“ (Kol. 3, 17).

Beten und Bitten.

Das ist nicht dasselbe, wie viele meinen! Außenstehende sagen deshalb böswillig: „Betteln!“.

Der kleine Bodelschwingh erwacht in der Nacht an unerklärlicher Angst. Sie treibt ihn sogar aus dem schützenden Bett, durch die Zimmerflucht, bis er im Nachthemd unter der Tür zum hell erleuchteten Zimmer seines Vaters steht. „Was willst du, mein Jungé?“ „Nichts, Vater, ich wollte bloß zu dir!“ — Diese Kinderantwort mag uns den Sinn des Betens in aller Schlichtheit klarmachen. Es geht im Beten um den Vollzug des Kindesverhältnisses zu Gott dem Vater, das Christus uns bereitet hat. Der Urlaut des Gebetes ist also das „Abba, lieber Vater!“ (Röm. 8, 15; Matth. 6, 9). Es ruht auf der *παρορησια*, der Freudigkeit, die das durch Christus versöhnte Gewissen als besondere, eigenartige, reale und doch wunderbare Gabe erhalten hat (Eph. 3, 12; Hebr. 4, 16; 1. Joh. 5, 14). Darum ist das Verstummen des Gebetes das deutlichste Symptom des Bruches, der zwischen deinem Menschen und Gott eingetreten ist. (Um das deutlich zu machen, hat Spurgeon einmal einem Flucher gegen ein Fünfschillingstück das Versprechen abgenommen, nie mehr zu beten! Ein gewagtes Stück! Aber dem Flucher wurde klar: „Der Teufel hat mich angerührt!“ Er brachte das Geld zurück! Vgl. Baun-Haug 767).

Innerhalb des Vollzugs der Kindesstellung hat dann das Bitten seinen gebührenden Platz. Wie kräftig ermuntert Christus dazu. (Mt. 7, 7; die drastischen Gleichnisse Luk. 11, 5; 18, 1 ff.)! Es ist dem, der diesen

Umgang mit Gott übt, unverständlich, wie Menschen das Gewicht des Lebens aushalten können, ohne Gott bitten zu können! Sie halten es auch faktisch nicht aus. Die metaphysische Einsamkeit, in der sie sich befinden, zerstört ihr Leben. Das grauenhafte Auf-sich-selber-angewiesen-sein kann die verschiedensten Spielarten haben, immer ist es Krankheit und Verschmachten. Die Gebetslosigkeit haust schlimmer als CA und Tb.

Ein Genaueres zum Vorhergehenden.

Das Reden mit Gott dem Vater darf zuallererst ein Anbeten sein! Die Anbetung ist das weithin vergessene Stück des rechten Gebetes. Es geschieht mit Worten, nicht schweigend. Wir benutzen hier die Bibel: Psalmen (laut zu beten! kniend!), Lobgesang der Maria und des Zacharias, das Rühmen der oberen Gemeinde in der Apocalypse. Vgl. auch den „Gesang der drei Männer im Feuerofen“ mit dem Sonnensang des blindgewordenen Franz von Assisi.

Das Bitten soll in der Zucht geschehen! Am liebsten hört Gott die Bitte um den Hl. Geist (Pointe von Luk. 11!) oder was dem entspricht. Die Rangordnung der Vaterunser-Bitten ist uns verbindlich: Erst wird darum gebetet, daß die Anliegen Gottes sich hier auf Erden vollziehen, danach kommen — jetzt dürfen sie! — die Anliegen unseres eigenen Lebens. Aber sie alle haben ihre geheime Verbindung zu den Anliegen Gottes hin! Sie bewegen sich nicht freibeuterisch-willkürlich im Meer des Gebetes, sie suchen auch auf ihrer Fahrt den Willen Gottes zu tragen.

So wird es gut sein, wenn das Gebet sich eng zu einem Wort der Bibel hält. Das hat Luther seinem Friseur sehr angeraten und ihm gezeigt, wie man das Vaterunser und die Zehn Gebote bete (vgl. das „vierfach gedrehte Kränzlein“: Lehre, Danksagung, Beichte und Bitte; „Luther überlegt sich zuerst sorgfältig den sachlichen Inhalt des betreffenden Wortes und denkt dann darüber nach, was ihm persönlich der Hl. Geist mit diesem Wort sagen will“). „Danach ich Zeit habe, etliche Sprüche Christi, Pauli oder der Psalmen!“ — Das Gebet wird durch den Anschluß an die Schrift (etwa auch an die „Tageslosung“ oder „Tageslese“) auch vor der Verarmung und vor dem Egoismus geschützt. Dieser Anschluß macht überdies auch weit unabhängiger von der „Stimmung“ oder der Lust bzw. der Unlust zum Beten. Er zerstört die Meinung, als sei Beten eine Sache dieser Gefühle und Triebe, und fördert die Erkenntnis, daß Beten Amt und Dienst ist. „Unsere Aufgabe ist nicht, das Gebet zu „pflegen“, sondern Gottes Wort recht zu hören und ihm im Gebet die schuldige Antwort zu geben“ (Benckert).

Vom Vertrauen und Empfangen.

Als Christus — der selber Amen heißt (Apoc. 3, 14) — der Gemeinde das Amen übergab, übergab er ihr das Reichssiegel (Lüthi). Nun darf die Gemeinde jedes Gebet damit siegeln und wissen, es sei erhört! (So rief in der Alten Kirche die Gemeinde das Amen zu den Gebeten und Lobpreisungen der Einzelnen!)

Wir dürfen vertrauend beten! Daran fehlt es oft. Dann kommt uns auch der Blick abhanden auf die mannigfaltigen Möglichkeiten, mit denen Gott erhörend antwortet (Hilfe an anderer Stelle, in anderer Art, nach

der Prüfungszeit, auf höherer Ebene). Zum Vertrauen gehört auch das Akzeptieren des „Laß dir an meiner Gnade genügen!“ Gott selbst ist der Lohn des Gebetes. Größeres ist nicht!

Der Kampf um das Beten.

Wer weiß nichts davon!? So fängt Luthers Schrift an: „Erstlich wenn ich fühle, daß ich durch fremde Geschäfte und Gedanken bin kalt und unlustig worden zu beten — wie denn der Teufel und das Fleisch allewege das Gebet wehren und hindern — nehme ich mein Psälterlein, laufe in die Kammer, oder so es der Tag und die Zeit ist in die Kirchen zum Haufen und hebe an . . .!“ Man sieht Luther förmlich auf der Flucht vor des Teufels Versuchung, das Gebet zu lassen. Es ist schier eine panische Flucht. Uns, die wir mit eben derselben Versuchung, „laß und faul, kalt und überdrüssig zum Gebet“ zu sein — der eigentlichen Gebetsnot! Alle anderen Zweifel und Bedenken sind Spintisierereien! — uns jeden Tag und jede Morgen- und Abendstunde abzuplagen haben, ist nun nichts besseres anzuraten als eben dieselbe entschlossene panische Flucht in die Übung des Gebetes hinein!

Alle anderen Fragen (Kammer oder Kirche? Einsam oder gemeinsam? Kniend oder stehend? „Gebunden“ oder „frei“, d. h. mit oder ohne gedruckte Gebetshilfe?) sind zunächst zweitrangig vor der entscheidenden Frage, ob das Beten geschieht oder nicht. Geschieht es, so werden auch diese Fragen zweiten Ranges bald ihre erstaunlich positive Lösung erfahren, dergestalt nämlich, daß das, was zuerst dem jungen Menschen als Last und Gesetz und „genierlich“ oder „überspannt“ erscheint, dann zur Hilfe und schönem Ausdruck des neuen Lebens wird. (Wie fein sind zuchtvolle Gebetsgemeinschaften junger Menschen!)

Der Meister der Werkstatt.

Wir haben einiges aus der Werkstatt des Gebetes gesagt. In einer Werkstatt pflegt es kunterbunt auszusehen. So auch hier! Unser Beten ist ein schwaches, geringes Ding „Wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sich's gebührt“, sagt selbst ein Paulus. Aber lassen wir uns des nicht anfechten. Diese Werkstatt hat einen unsichtbaren Meister. Der „vertritt die Heiligen, nach dem, das Gott gefällt!“ (Röm. 8, 27). Dies Wunder soll geschehen!

Rudolf Böisinger.

HANDREICHUNG FÜR DIE PREDIGT

Sonntag Rogate: Joh. 16, 23 b—30

Kann man beten lernen? Gebete kann man lernen — auch Beten selbst? Luther: „Eines Christen Handwerk ist Beten.“ Ein Handwerk kann, ja muß, gelernt werden. Luk. 11, 1 wollen auch die Jünger bei Jesus „beten lernen“. — V. 24 unsrer Perikope unterscheidet zwei Stufengrade des Betens. Sie entsprechen zwei Stufengraden des Glaubens. Vielleicht darf man sagen: Die Elementarstufe des Betens kann, ja muß, man lernen. Das fängt damit an, daß die Mutter ihr Kind, daß die Kirche ihre Kindergemeinde, ihre Konfirmanden, beten lehrt. Ja, auch der Erwach-

senengemeinde wird in jedem Gottesdienst mit jedem agendarischen Gebet u. a. ein „Unterricht“ im Beten erteilt (worin sich selbstverständlich die Bedeutung des agendarischen Gebets nicht erschöpft). Die höhere Stufe des Gebets jedoch ist nicht erlernbar, sie ist Gnade und Geschenk. Jesus nennt es das „Bitten in seinem Namen“. Bevor wir fragen, was dieser Ausdruck bedeutet, müssen wir exegetisch und meditativ eindringen in jenen zweiten, höheren Stufengrad des Glaubens und Erkennens, aus dem das „Bitten im Namen Jesu“ hervorwächst, (Bengel, Gnomon zu V. 26: „Cognitio parit orationem“, und zum ganzen Zusammenhang: „Der Methodus Christi gehet per gradus, wenn er uns in die Erkenntnis seiner und seines Vaters bringen will“).

I. Jener zweite, höhere, „gradus“ des Glaubens und Erkennens ist derjenige, den der Geist, der Paraklet, in den Jüngern schafft (14, 16 f., 26 usw., siehe auch die beiden vorausgehenden Predigten). Beziehung: Rogate — Pfingsten! Jesus redet in diesem Zusammenhang von jenem „Tage“ (23 + 26) bzw. von jener „Stunde“ (25), wo die Gnade die Jünger auf diese Stufe geführt haben wird. Dieser „Tag“ läßt sich nicht so einfach identifizieren mit Ostern oder Pfingsten. Er enthält zwar jene Daten in sich, ist aber selbst weiter, reicher, größer. Zuletzt erhält er seine ganze Fülle durch den Tag der Wiederkunft Jesu und der Vollendung der Jünger. Es ist wie bei aller „Erfüllung“ von Weissagungen im Bereich des historisch Fixierbaren: Sie werden „erfüllt“ und sind damit doch nicht „erledigt“. Es stellt sich stets heraus, daß ein ungleich herrlicherer, noch un-erfüllter, nach weiterer Erfüllung rufender Rest bleibt — bis in der Vollendung alles Stückwerk vom Vollkommenen abgelöst wird. Vgl. zu diesem „per gradus“ auch etwa Zinzendorf: „Dieses ist die rechte Gnade, da man auf dem Friedenspfade immerfort von Grad zu Grade bis zum letzten Grade geht.“ — So löst sich also bei tieferem Eindringen jener zweite Stufengrad des Glaubens und Erkennens in eine Fülle von auseinander hervorgehenden, jeweils höheren Stufen auf. Er bleibt jedoch im Vergleich zur „1. Stufe“ ein Stufengrad für sich, der an Ostern bzw. Pfingsten im Jüngerleben beginnt und „bis zum letzten Grade“ in der Ewigkeit geht. Welches ist der dicke Trennungsstrich, der das doch auch nach Empfang des Geistes noch so anfängerhafte Glauben und Erkennen dem „Schauen von Angesicht zu Angesicht“ in der Ewigkeit verwandter erscheinen läßt als dem „Glauben und Erkennen“ auf der 1. Stufe, nämlich vor Empfang des Geistes? Es ist dies, daß der Heilige Geist unsre Existenz vor Gott verändert. Er eignet uns die Frucht von Karfreitag und Ostern zu, zieht uns in Jesu Sterben und Auferstehung hinein. Es ist von dieser Existenzveränderung in unsrer Perikope in zweifacher Weise die Rede: a) (V. 25) Unser Verstehen wird tiefer, reiner, schlackenloser. Außerhalb des Geistes verstehen wir jedes Wort Jesu nur als *παροιμία*, als „Gleichnis“. D. h., es ist uns bestenfalls ein „Zeichen“, Hinweis auf eine dahinter liegende göttliche Realität (s. Jänicke „Die Herrlichkeit des Gottessohnes“, Berlin-Bielefeld, 1949, S. 170). Diese Realität selbst können wir noch nicht wahrnehmen. Wir sind wie Mose an der Pforte des gelobten Landes. Sobald wir jedoch durch den Geist in die auf Kreuz und Auferstehung basierende Herrschaft Jesu hineingezogen sind, kann er zu uns *παρορησια*, unmittelbar, von den göttlichen

Realitäten reden. Wir verstehen jetzt solches Reden, denn wir leben in den gemeinten Realitäten. — Wir hören dann nicht so sehr andere Worte Jesu, wir hören vielmehr die alten anders. Ein Beispiel dafür ist V. 28—30. Die Jünger erfahren in dieser Stunde und angesichts des klaren Herrenworts von V. 28 gleichsam schon einen Vorgeschmack der Geistbegabung. Sie sehen das Herrenwort nicht mehr bloß als „Zeichen“, sie schauen seine Realität — daß wahrhaftig die Gotteswelt und die Menschenwelt durch Jesus zusammengebracht sind. Doch das ist nur, s. V. 31 f., wie wenn bei einer Hochgebirgswanderung einen kurzen Augenblick die Nebelschleier auseinanderwehen und die Gipfel freigeben. Die klare Sicht hält nicht an. Ein Hinweis darauf, daß es bei jenem „von Grad zu Grade“ doch nicht ohne Rückschläge und Verdunkelungen abgeht! —

b) Die größte dieser Realitäten ist des Vaters Liebe zu uns. Davon redet 26 b und 27. Jesus sagt uns, sein Vater sei, weil wir Ihn lieben und an Ihn glauben, auch unser Vater und liebe uns wie eigene Kinder, nicht etwa wie fremde, nur durch Jesu Fürsprache Ihm nahegebrachte. Den in Kreuz und Auferstehen Hineingezogenen gilt un mittelbar des Vaters Wohlwollen. — V. 26 b steht in einer gewissen Spannung zu 1. Joh. 2, 1 u. ä. und ist ein wichtiges Korrektiv zur Vorstellung des Mittler- und Fürsprecheramtes Jesu (s. a. 2. Kor. 5, 19). Der Wille des Vaters und des Sohnes sind nicht zweierlei, sondern einer — der Fürsprecher bittet gerade deshalb für uns beim Vater, weil wir erwähltes Eigentum des Vaters sind. — Hier sei auch die Nestle-Lesart zu V. 23 erwähnt, daß der Vater „Im Namen Jesu“ erhöhe. Er erhört kraft seiner eigenen Liebe zu uns, aber doch nur um Jesu willen.

II.

Es ist nun nicht schwer zu sagen, was für ein Beten dieser zweiten, vom Heiligen Geist durchwalteten Stufe unseres Glaubens entspricht. Jesus nennt es das „Beten in seinem Namen“. Selbstverständlich ist damit nicht der formelhafte Gebrauch des Jesusnamens im Gebet gemeint. Den könnte man sich und andern einfach anlernen, aber das wäre ja kein Vorwärtsschreiten auf eine höhere, sondern ein Zurücksinken auf die heidnische Stufe des Betens („Besprechen“). Das „Beten im Namen Jesu“ ist ganz einfach ein solches kindliches Reden zu dem lieben Vater im Himmel, das aus I a und b resultiert. Man weiß um des Vaters Liebe und greift im Gebet in den unendlichen Schatz dieser Vaterliebe hinein. Nicht in einer Kindlichkeit, die das alles für selbstverständlich hält. Den Fernstehenden wird nichts selbstverständlicher erscheinen als ein solches Betendürfen; er weiß noch nicht, daß es nur „im Namen Jesu“ stattfinden kann, unter Berufung auf sein Versöhnungswerk. Also nicht Beten in naiver Kindlichkeit, sondern in gereifter, bewußter Kindhaftigkeit um Christi willen. Solches Beten wächst einem nur zu, wenn man den Weg über Gethsemane, Golgatha und das leere Grab hinter sich hat und nun im Strahlenkreis von Pfingsten leben darf.

Es ist kein Wunder, daß auf dieser Stufe der Jüngerschaft das „Bitten“ fast wie ein Wechselbegriff zu „nehmen“, „empfangen“ erscheint. V. 23 f. verheißt dem Gebet im Namen Jesu bedingungslose Erhörung. V. 23 ist gleichsam eine Blankovollmacht fürs Beten mit seinem

„quaecunque“ („charta blanca“, ein in Bengels Gnomon mitgeteilter Ausdruck Speners). Diese Blankovollmacht kann dann in Anspruch genommen werden, wenn wir wirklich unter Berufung auf Jesus das erbitten können, worum wir bitten. M. a. W., wenn unser Bitten wirklich der 2. Stufe unsres Glaubens und Erkennens entspricht und nicht der 1. oder gar — wie so oft! — der heidnischen Vorstufe. Es werden die Gegenstände der sieben Vaterunserbitten sein, und zwar in der dortigen Rangordnung. Das tägliche Brot ist dabei, die Bewahrung vor Bösem ist dabei (Krankheit z. B.) — aber auch der Geist von Gethsemane ist dabei! Das „Nehmen“ und „Empfangen“ im Vollsinn geschieht auch, wenn uns Gott die Erfüllung eines konkreten Wunsches versagen muß. Unsre „Freude“ wird ja doch nicht durch die Erfüllung aller Wünsche „vollkommen“. Sie wird es durch verstärktes Zuströmen der Vaterliebe Gottes auf uns — auf dem Weg des Bittens und Empfangens. In dieser Wechselwirkung: Bitten—Empfangen konkretisiert sich das Geschenk des Heiligen Geistes — die Gotteskindschaft. Die ganze jubelnde Gewißheit von Röm. 8, 38 f. erwächst aus der Realität von V. 27. Darum ist das Ziel — das auch seinerseits „per gradus“ erreicht wird —: die vollkommene Freude.

Heinz Schmitt.

Die Predigtmeditation für das Himmelfahrtsfest ist nicht eingegangen.

Sonntag Exaudi: Joh. 15, 18—20. 23—27

Der Haß der Welt gegen Christus und seine Gemeinde

V. 18: „Wenn die Welt euch haßt, so denkt daran, daß sie mich schon vor euch gehaßt hat.“

Wer ist der *κοσμος*, die Welt? Unter Welt ist hier nicht einfach etwas Undefinierbares, oder klar Abgegrenztes gemeint, sondern der große Gegenspieler des Erlösers in der Heilsgeschichte. Sie ist bei Joh. nicht so harmlos gesehen, wie wir sie gewöhnlich sehen, unwissend, und daher eigentlich unschuldig und auch wieder belehrbar. Nein, „sie ist gewissermaßen eine gewaltige Kollektivperson, die durch den *αρχον του κοσμου* repräsentiert wird“. (Theol. Wörterbuch.) Und dieser *αρχων* ist der *πονηρος*. Er beherrscht den *κοσμος*. Die Heilsgeschichte ist also nicht nur eine sanfte Begegnung zwischen Christus und ihm, sondern ein Kampf, der mit dem Kreuze Jesu endet, aber letzten Endes doch mit seinem Sieg, der den *κοσμος* überwunden hat (1. Joh. 5, 5), gerade dadurch, daß er den Geist der Welt nicht annahm. Es sollte uns also nicht so sehr aufregen, wenn die Welt uns haßt, sondern im Gegenteil, wenn sie es nicht tut. Haben nicht alle Versuche, sich mit der Welt gut zu stellen, der Kirche Achtung zu verschaffen, Eingang zu finden bei dem Massemenschen auf allen möglichen Wegen der Angleichung, der möglichsten Überbrückung aller Gegensätze auf dem Wege des Verstehens, des Entgegenkommens, des Aufnehmens aller möglichen Anliegen, des Suchens nach Anknüpfungspunkten, des Verschiebens auf moralische, politische und sonstige Ebenen, haben alle diese Versuche nicht weithin die bewußte oder unbewußte Voraussetzung: Es gibt eine Überwindung der Finsternis durch das Licht der Vernunft, des Unglaubens durch irgendeine Methode und unter dem Einfluß irgendeines Eindrucks, haben alle die Meinungen oder Methoden

eben nicht die harmlose Meinung, es gäbe in der Welt nur eine Ebene und man könne von einer in die andere hinüberwechseln. Vergessen alle diese Versuche nicht gerade das, was die christliche Gemeinde eigentlich wissen müßte, daß sie nicht nur mit Fleisch und Blut zu kämpfen hat, daß es um ganz andere Mächte geht, als sie in dieser Welt mit unseren Sinnen wahrzunehmen sind, daß es zwischen der Welt und der Gemeinde um allerletzte Auseinandersetzungen geht, um wirkliche Schlachten und Kämpfe, die aber nicht mit unserer Macht zu bestehen sind, sondern nur mit der: „Er heißt Jesus Christ.“ Die Gemeinde soll sich nicht aufregen über den Kampf, in dem sie steht, sondern soll den Kampf in dem Bewußtsein kämpfen, daß sie es mit einem wirklichen Gegner zu tun hat, von dem es heißt: „Groß Macht und viel List sein grausam Rüstung ist.“ Nur so wird sie sich keiner Täuschung hingeben, aber auch keine falschen Früchte einholen, die bei Lichte besehen, taube Nüsse sind.

V. 19: „Wenn ihr aus der Welt wäret, würde euch die Welt lieben wie etwas zu ihr Gehöriges.“ Es ist also schon etwas sehr Bedenkliches und Verdächtiges, wenn die weite Welt, die sonst nichts von der Gemeinde weiß, sie liebt, lobt und ehrt und wo nirgendwo ein Graben, eine Kluft, eine Fremdheit und ein Nichtverstehen sichtbar wird, wo alles zwischen der Welt und der Kirche friedlich ist und nirgends etwas gesehen oder vernommen wird von einem Kampf. Es ist ebenso bedenklich, wenn die Gemeinde, die ja auch immer wieder ein Stück der Welt ist, sich nicht mehr aufregt über das Wort Gottes. Dann ist schon die Frage zu stellen, ob denn jenes verkündigte Wort noch Gottes Wort sei, oder ob es ein Teil des *κοσμος* geworden und so „dumm“ geworden ist.

V. 20: „Ihr seid aber nicht mehr von dieser Welt, sondern ich habe euch aus der Welt herausgeholt, deshalb haßt euch die Welt.“ Jeder, der aus der Welt herausgeholt wird, bedeutet ein Verlust für sie. Eine verlorene Schlacht. Der Fürst dieser Welt hält uns in seinen Krallen. Niemand kann uns aus seiner Hand reißen, als Christus. Deshalb kann der Teufel immer nur mit Haß gegen den antreten, der sich aus seinem Herrschaftsbereich herausziehen läßt. Er haßt ihn als den Treulosen und Undankbaren. Auch der Haß des *κοσμος* ist nicht nur der Haß einzelner. „Im Wort ‚Haß‘ verbirgt sich das Geheimnis des Bösen: Die Welt haßt Jesus, weil Jesus, darum auch Gott, weil Jesus, darum auch seine Jünger.“ — „Der Haß wird eine dämonisch-metaphysische Macht.“ (Theol. Wörterbuch.) Das ist die Macht der Finsternis, die Jesus verrät, die ihn den Weg zum Kreuze führt. Ohne diesen Hintergrund können wir die Passionsgeschichte nicht verstehen, aber auch nicht die Erlösungsgeschichte.

V. 20: „Erinnert euch an das Wort, das ich euch gesagt habe: Der Knecht ist nicht größer als sein Herr. Wenn sie mich verfolgen, werden sie euch auch verfolgen. Wenn sie mein Wort befolgten, werden sie es auch bei dem eurigen tun.“ Der Haß der Welt richtet sich zuerst gegen Jesus. Von da aus natürlich auch gegen alle die, die an ihn glauben. Wieder muß es uns zu denken geben, wenn es uns so viel besser geht als ihm, wenn wir nichts spüren sollten vom Haß der Welt, vom Kampf gegen ihn. Wie gut hat es die Gemeinde zur Zeit gegen ihn. Aber auch er hatte ruhige Zeit, wo es hieß: Alle Welt läuft ihm nach. Das darf uns aber

nie darüber hinwegtäuschen, daß es immer so bleiben wird. Es kann nicht so bleiben, da sonst der Knecht über dem Herrn stünde.

V. 23: „Wer mich haßt, haßt auch meinen Vater.“ Christus und der Vater sind ja eins. Das will aber die Welt nicht wahrhaben. Sie kann ihn kreuzigen und meinen, damit den größten Gottesdienst vollbracht zu haben. Sie kann die Kirche Jesu verfolgen, aber möchte sich doch vor Gott rechtfertigen, sie möchte an Gott glauben, aber ohne Jesus. Sie haßt Jesus, weil hier der Widerstand gegen die Welt praktiziert wird, weil hier einer ist, der anderer Meinung ist als die Welt, andere Wege geht als sie, der nicht aus ihr kommt und nicht ihresgleichen ist und sie so herausfordert, sie richtet. Darum kann es nur Kampf geben zwischen beiden.

V. 24: „Wenn ich die Werke unter ihnen nicht getan hätte, die kein anderer getan hat, träfe sie keine Schuld. Nun aber haben sie diese gesehen und mich doch und den Vater gehaßt.“ Nicht einmal die Werke, die er tat, konnten die Welt überwinden und überzeugen. Sie sahen die Werke und blieben doch blind für die Herrlichkeit Gottes, obwohl sie diese hätten sehen können. Darum sind sie schuldig.

V. 25: „Es mußte das Wort, das im Gesetz geschrieben steht, erfüllt werden: sie haben mich ohne Grund gehaßt.“ Sie werden zum Haß getrieben und wissen nicht warum. Dieser Haß ist dem *κοσμος* selbst nicht mehr einsichtig, weder erklärbar noch aufhebbar, er gehört einfach zum Wesen dieser Welt und ist deshalb ganz natürlich, aber trotzdem nicht entschuldbar, denn durch Christus wird der Haß als Sünde und Schuld, als Empörung gegen Gott offenbar, aber eben nicht der Welt, sondern denen, die er aus dieser Welt herausreißt und sie zugleich in seine neue Welt stellt und ihnen so die Augen öffnet für das Wesen der Welt, aus der sie kommen. Erst hinterher, von ihm her, können wir sehen, wie die Welt beschaffen ist, in der wir bisher lebten.

V. 26: „Wenn der Fürsprecher kommt, den ich euch vom Vater her senden werde, den Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, wird er Zeugnis über mich ablegen. Doch auch ihr seid meine Zeugen, weil ihr von Anfang an bei mir gewesen seid.“

Es gibt zur Überwindung, Überführung der Welt nur einen wirk-samen Helfer, den Geist der Wahrheit. Er ist der rechte Anwalt für Christus. Er erleuchtet die Herzen der Menschen, er überwindet die Welt, er öffnet die andere Welt, er gibt unserem Geist Zeugnis. Er läßt sich nicht mehr beweisen. Er beweist sich selbst. Hinter und über ihn gibt es kein Zurück, kein Darüberhinaus und Höherhinauf. Er kommt von oben, vom Vater. Einen anderen Beweis kann es nicht mehr geben. Hier gibt es nur noch Anerkenntnis und durch die Anerkenntnis Erkenntnis, Glaube, Gehorsam, Gewisheit, Frucht, Freude, Sieg über den *κοσμος*, über die Welt von unten. Er schafft, sammelt die Gemeinde. Die an Christus Glaubenden sind zwar noch *εν τω κοσμοι*, aber nicht mehr *εκ του κοσμου*, sie haben durch den *παρακλητος* die Welt überwunden. Aber auch die Apostel werden seine Zeugen sein. Sie waren ja von Anfang an bei ihm. Sie haben es gehört und mit eigenen Augen gesehen. 1. Jo. 1, 1. Aber auch sie werden erst ganz überführt durch den *παρακλητος*, durch den hl. Geist und „durch ihn möge das ganze Haus Israel mit Sicherheit erkennen, daß Gott ihn, Jesus Christus, zum Herrn gemacht hat“.
(Apg. 2, 36.)

Zur Predigt
Wer kann der Kirche helfen?

I.

Woher kommt es, daß die Kirche so wenig wirkliches Gehör findet, so wenig gestaltend und bestimmend im Volksleben steht?

Beweis: Prozentuale Beteiligung der nominellen Christen am Gottesdienst. Sonntag, Sport, Alltag, Öffentlichkeit.

Liegt es an der Gestalt der Kirche, ihrer Verkündigung, ihrer Form oder ihrem Inhalt, oder an beidem?

II.

Gibt es eine Möglichkeit für die Kirche, mehr Boden in der Welt zu gewinnen?

Durch Nivellierung der Gegensätze, Aufnahme der Zeitthemen, Aktualität im Sinne der Welt, Film, Weg über die Öffentlichkeit, über die Gesetzgebung, die kleine oder große Politik, die Weltgeltung, die sozialen Fragen usw.?

Und das Ergebnis: Entsteht so Interesse oder Glaube?

Interesse ist schon ein Gewinn. Aber ist es ein Gewinn im Sinne Jesu?

III.

Gibt es eine andere Möglichkeit?

1. Es liegt nicht nur an der Ungeschicklichkeit der Kirche, ihrer Leitungen, Pfarrer und Glieder. Es liegt auch daran! Aber der eigentliche Grund ist ein viel tieferer! Hinter der Welt, über der Welt, steht der Böse! Sein Haß, sein Kampf gegen Christus gehört zu seinem Wesen. Er führt diesen Kampf in mannigfaltigster Weise, gerade, und am meisten dort, wo er nicht gesehen oder nicht ernst genommen wird und die Gemeinde ihrer Kraft und Geschicklichkeit die Überwindung der Welt zutraut.

2. Der Sieg über die Welt.

Es ringen zwei Herren um diese Welt. Wer ist der größere und eigentliche Herr? Er braucht und kann nicht als der stärkere bewiesen werden. Er beweist sich selbst. Der Hl. Geist ist sein Zeuge. Er sammelt eine Gemeinde in der Welt, aber nicht aus dem Geist der Welt. Er bedient sich des Wortes, des Zeugnisses auch derer, die er überwunden hat. Wo Glauben entsteht, ist also sein Werk, sein Sieg über die Welt, wo kein Glaube entsteht, entsteht unter seinem Zeugnis Schuld. Darum ist er nicht nur der Zeuge Jesu Christi, sondern auch der Tröster der Gemeinde im Feuer der Welt. Es ist die Freude der Gemeinde (Freudenzeit!), daß sie sich zu Gott halten darf und es kann, weil er sie hält durch seinen Geist, weil er sie berufen, erschaffen hat und erhält mitten im Haß einer Welt, die sich noch als Herrn aufspielt, in Wirklichkeit schon überwunden ist und zu dem Ende verurteilt ist.

So lebt die Gemeinde vor Pfingsten — und auch noch nach Pfingsten — in der Erwartung ihres Fürsprechers und Zeugen, des Hl. Geistes, der sie im Glauben und in der Freude erhält in einer vergehenden, dem „Bösen“ verfallenen Welt.

Lieder: 265. 558, 1. 2. 6. 9. 570, 4.

Dr. Otto Bangerter.

Katholische Kirche und Ökumene

Oberste Heilige Kongregation des Heiligen Offiziums.

Instruktion an die Diözesanbischöfe über die Ökumenische Bewegung (II)

IV. Alle soeben genannten Aussprachen und Zusammenkünfte, öffentlich wie nichtöffentlich, größere wie kleinere, unterstehen den kirchlichen Vorschriften, die diese Hl. Kongregation in ihrem „Monitum“ vom 5. 6. 1948 (Cum combertum) in Erinnerung gebracht. Voraussetzung ist dabei, daß diese Veranstaltungen auf die Verabredung abgehalten werden, und zwar zu dem Zwecke, daß der katholische und der nicht-katholische Teil als Gleichgestellte in Rede und Gegenrede über Fragen der Glaubens- und Sittenlehre sprechen, wobei jeder die Lehre seines Glaubens als seine eigene Anschauung darlegt. Derartige gemischte Zusammenkünfte sind also nicht schlechthin untersagt, dürfen aber nur mit vorhergehender Erlaubnis der kirchlichen Obrigkeit veranstaltet werden. Hingegen fallen nicht unter das eben erwähnte „Monitum“ die katechetischen Unterrichte, auch wenn sie mehreren zugleich erteilt werden, ebenso nicht Vorträge, in denen Nichtkatholiken, die zur Kirche zurückkehren wollen, die katholische Lehre dargelegt wird. Dies gilt auch für den Fall, daß dabei gelegentlich die Nichtkatholiken die Lehre ihrer eigenen kirchlichen Gemeinschaft vortragen, in der Absicht, sich klar darüber Rechenschaft zu geben, worin ihre Lehre mit der katholischen übereinstimmt und worin sie davon abweicht.

Das „Monitum“ betrifft auch nicht diejenigen gemischten Zusammenkünfte von Katholiken und Nichtkatholiken, in denen überhaupt keine Fragen der Glaubens- und Sittenlehre verhandelt werden, sondern die Teilnehmer darüber beraten, wie man mit vereinten Kräften die Grundsätze des Naturrechtes oder der christlichen Religion gegen die heute gemeinsam vorgehenden Feinde Gottes verteidigen können oder in denen die Wiederherstellung einer gesunden Sozialordnung wie andere derartige Fragen verhandelt wird. Es ist einleuchtend, daß es den Katholiken aber auch bei diesen Zusammenkünften nicht erlaubt ist, Lehren zu billigen oder zuzugeben, die mit der göttlichen Offenbarung oder der Lehre der Kirche nicht übereinstimmen, betreffen sie auch nur soziale Fragen.

Für lokale Zusammenkünfte und Aussprachen, die gemäß den obigen Darlegungen unter das „Monitum“ fallen, wird den Diözesanbischöfen hiermit auf drei Jahre vom Tag der Veröffentlichung dieser Instruktion an gerechnet, die Vollmacht gegeben, die dafür notwendige vorherige Erlaubnis des Hl. Stuhles zu erteilen, jedoch unter folgenden Bedingungen:

1. Jede „Communicatio in sacris“ ist zu vermeiden.
2. Die Verhandlungen selbst müssen entsprechend im Auge behalten und geführt werden.
3. Am Ende jeden Jahres ist an diese Oberste Hl. Kongregation Bericht zu erstatten, an welchen Orten solche Veranstaltungen stattgefunden haben und welche Erfahrungen dabei gemacht worden sind.

Hinsichtlich der Aussprache zwischen Theologen, von denen oben die Rede war, wird die gleiche Vollmacht erteilt, und zwar dem Bischof

der Diözese, wo diese Aussprachen stattfinden, oder dem Bischof, der von den anderen Bischöfen auf gemeinsamen Beschluß ihn für die Leitung dieser Arbeit delegiert worden ist. Dabei gelten die gleichen Bedingungen wie oben, doch ist dem Jahresbericht auch noch beizufügen, welche Fragen behandelt wurden, wer an den Verhandlungen teilgenommen hat und wer auf beiden Seiten die Referenten waren.

Interdiözesane, nationale und internationale Aussprachen und Zusammenkünfte bedürfen immer, und zwar für jeden einzelnen Fall der vorherigen Erlaubnis des Hl. Stuhles selbst. Dem Bittgesuch ist die Angabe der zu behandelnden Fragen und Angelegenheiten und das Verzeichnis der Referenten beizufügen. Bevor der Hl. Stuhl die Erlaubnis erteilt hat, darf mit der äußeren Vorbereitung der Zusammenkünfte nicht begonnen und auch nicht in ein Zusammenarbeiten mit Nichtkatholiken, die solche Vorbereitungen in Angriff nehmen, eingetreten werden.

V. Wenngleich bei solchen Zusammenkünften und Aussprachen jede „communicatio in sacris“ zu vermeiden ist, so ist es doch nicht untersagt, bei der Eröffnung und beim Schluß der Veranstaltungen gemeinsam das Vaterunser oder ein anderes von der katholischen Kirche approbiertes Gebet zu sprechen.

VI. Die Durchführung, Förderung und Leitung dieser Arbeit ist zunächst Aufgabe und Pflicht jedes einzelnen Diözesanbischofes für seinen Sprengel. Doch wird es zweckmäßig, ja notwendig sein, daß mehrere Bischöfe sich zusammentun, um Einrichtungen und Anstaltungen zu schaffen, in denen die Gesamtarbeit auf diesem Gebiet laufend verfolgt, studiert und zweckmäßig geleitet wird. Es ist daher Sache der Bischöfe, in gemeinsamer Beratung zu prüfen, wie sich ein einheitliches Vorgehen und eine geordnete Zusammenarbeit ermöglichen läßt.

VII. Die Ordensoberen sind verpflichtet, darüber zu wachen, und dafür Sorge zu tragen, daß sich ihre Untergebenen genau und gewissenhaft an die Vorschriften halten, die der Hl. Stuhl oder die Diözesanbischöfe diesbezüglich erlassen.

Das hochbedeutsame Werk der „Wiedervereinigung“ aller Christen in dem einen wahren Glauben und in der einen wahren Kirche muß mehr und mehr eine der vorzüglichsten Aufgaben der gesamten Seelsorge werden und ein Hauptanliegen des inständigen Gebetes aller Gläubigen zu Gott. Dazu wird gewiß viel beitragen, wenn die Gläubigen in geeigneter Weise, wie etwa durch Hirtenbriefe, über diese Fragen belehrt und die Bestrebungen und die diesbezüglichen Vorschriften, sowie deren Gründe und Voraussetzungen, ihnen dargelegt werden. Alle, besonders die Priester und Ordensleute mögen ermahnt und angeeifert werden, diese Bestrebungen durch Gebet und Opfer zu befruchten und zu fördern. Ebenso müssen alle darauf hingewiesen werden, daß nichts den Irrenden so wirksam den Weg zur Wahrheit und zum Anschluß an die Kirche ebnet wie der Glaube der Katholiken, der sich durch ein sittlich hochstehendes Leben bewährt.

Rom, den 20. Dezember 1949.

Franziskus Kard. Marchetti-Selvaggiani, Sekretär
Alfred Ottaviani, Assessor

Buchbesprechung

Koch, Gerh.: „Die Gegenwart des Christus“. Ev. Verlagsanstalt Berlin, Okt. 1949. 144 S.

Sympathisch und befriedigend ist diese Schrift in ihrem ersten Drittel, in welchem der Verfasser die theologiegeschichtliche Entstehung und Lage des Problems darstellt und gutes, kenntnisreiches Verständnis zeigt. Unter dem Blickpunkt des Themas charakterisiert er treffend Orthodoxie, Aufklärung, Schleiermacher, von Hofmann, A. Ritschl, W. Herrmann, M. Käbler, Bultmann, Gogarten. Aber keine der bisherigen Lösungen der Frage nach der Gegenwart des historischen und erhöhten Christus wird von ihm als genügend anerkannt, ob diese als „Wirkvergegenwärtigung“ oder als Geistgegenwart oder Wortgegenwart verstanden wird. — Es geht dem Verf. um die Frage nach dem „Christus praesens“, um den geschichtlichen Christus heute, also um Glaube und Geschichte, Offenbarung und Geschichte. Ich glaube nicht, daß der Verfasser der Auffassung M. Käblers gerecht geworden ist, wenn er ihn „durch den Rekurs auf den Geist dem reformierten Denken zum Siege verhelfen“ sieht und dieses mit dem Schlagwort „Geistmetaphysik“ und als Verfälschung des „echten lutherischen Anliegens“ denn doch zu schnell beiseite schiebt, als ob es im Neuen Testament nicht ebenso offensichtliche Grundlagen hätte wie dieses. Aber der Verfasser gehört zu den Theologen vorgefaßter Meinung, die den Mut nicht haben, gewisse gottgesetzte Wirklichkeiten als Geheimnisse stehen zu lassen, die uns hier und jetzt nur im Glauben, aber noch nicht in der Erkenntnis gewiß sind. So etwas gibt es nämlich! Auch der „lutherische“ Schlüssel schließt nicht alle Geheimnisse auf, nicht einmal alle Fragen des biblischen Textes, auch dann nicht, wenn es der Verfasser mit einer gewissen Gewalttätigkeit versucht. Die biblisch-theologische Begründung seiner Lösung der Aufgabe ist nicht unanfechtbar. „Identität von Kirche und Christus“ — Christus ist als Leib, als Kirche gegenwärtig. — Der Leib der Kirche ist die Erscheinungsform des Christus — Der Christus ist Leib in der Kirche — Kirche ist das durchdauernde Ereignis der Inkarnation Christi — Christus als Kirche existierend. — In Christus d. h. in der Gemeinde. — Durch das Essen des Brotes beim Abendmahl kommt man in den Christusleib. — Kirche d. i. der Christus, der im Mahle sich den Seinen gibt. — Die Kirche ist nicht Wirkung, sondern eigene Leiblichkeit der Geschichte Jesus Christus“. — Der Verfasser fühlt offenbar selbst, wie fragwürdig nahe er katholischen Lehren hier und sonst kommt. (96 ff. 100 ff.) Ob seine Abgrenzungen genügen? Ob es biblisch zu rechtfertigen ist, daß er „Die unio mystica im pietistischen Sinn (den Umgang der frommen Seele mit dem Erhöhten)“ und die Wahrheit des „testimonium spiritus sancti internum“ so einfach beiseite und fast mit „Schwärmerei“ in eins setzt (37; 38, 3; 46; 49; 132)? — Im biblisch-theologischen und im systematischen Teil der Arbeit sieht sich der Leser zu ernstesten Fragen genötigt. Die Auseinandersetzung mit dem Verfasser wird dadurch erschwert, daß er sein Verständnis wichtiger Begriffe wie „Geschichte“, „Historie“, „Offenbarung“ nicht eindeutig definiert. Andererseits kommt er von seiner Beantwortung des Themas

her zu einzelnen Folgerungen für die Lehre von Christus, vom hl. Geist, vom Wort Gottes, vom hl. Abendmahl, denen nicht einmal alle die Theologen zustimmen können, die seine Grundeinstellung im Bekenntnis teilen. — Die Schrift, die als Habilitationsarbeit der Theol. Fakultät Berlin vorgelegen hat, verlangt nach dem Ausbau des „Pfades“ zur „wegsamem Straße“.

D. Karl Bender.

Hinweise

Die Innere Mission, Monatsblatt des Central-Ausschusses für die Innere Mission der deutschen evangelischen Kirche, herausgegeben von D. Dr. Theodor Wenzel, Berlin (Christlicher Zeitschriften-Verlag Berlin-Dahlem, Reichensteiner Weg 24; halbjährlich 5,40 DM) ist in erster Linie für die Mitarbeiter in der Inneren Mission bestimmt. Wir möchten diese Zeitschrift auch für alle Pfarrer empfehlen, die die Arbeit der Inneren Mission als unaufgebbaren Auftrag unserer Kirche betrachten. Deshalb sind nicht nur die grundsätzlichen Ausführungen jeder Nummer, sondern auch die Mitteilungen aus den einzelnen Werken und Anstalten der Inneren Mission für den Gemeindepfarrer von Bedeutung.

Im gleichen Verlag und ebenfalls von D. Dr. Theodor Wenzel wird die Monatszeitschrift Das volksmissionarische Wort herausgegeben (Preis jeder Nummer 1,— DM). Bestellungen hierfür nimmt die Märkische Schriftenmission, Berlin-Nikolassee, Teutonenstraße 22, entgegen. Die Zeitschrift hat sich ein dreifaches Ziel gesetzt: Sie will schlicht ein Organ sein, das durch Mitteilungen über geleistete und geplante Arbeit das Band zwischen den in der Volksmission Verantwortlichen fester knüpft. Darüber hinaus sollen Fragen der Volksmission theologisch grundsätzlich erörtert werden. Und nicht zuletzt möchte in praktischer Handreichung ein zuverlässiger Dienst geleistet werden, nicht ohne daß immer wieder auf Erfahrungen aus der volksmissionarischen Arbeit aus der Vergangenheit zurückgegriffen werden.

Zeitschriftenschau

VI.

Zum Thema der neugefundenen hebräischen Handschriften (vgl. unsere Notizen in Nr. 23 der Bad. Beilage dieser Zeitschrift S. 42) sind die folgenden weiteren Veröffentlichungen zu nennen. In der „Theologischen Literaturzeitung“ schreibt unter der Rubrik „Der gegenwärtige Stand der Erforschung der in Palästina neu gefundenen hebräischen Handschriften“ als 8. Stück in Nr. 1, 1950 S. 23 ff. Prof. D. Otto Eissfeldt über „Die Bestimmung der aramäisch geschriebenen Rolle als das apokryphe Lamach-Buch“ und als 9. Stück in Nr. 2, 1950 Sp. 81 ff. Prof. Dr. Karl Georg Kuhn über „Die Bedeutung der neuen palästinischen Handschriftenfunde für die neutestamentliche Wissenschaft“. In der sogenannten Sektenrolle tritt uns eine spätjüdische Sekte entgegen. Ihre Texte sind aufs engste verwandt mit der „Damaskusschrift“. Mit dem Jerusalemer Professor Sukenik vermutet Kuhn auf Grund insbesondere der in der Rolle geforderten Gütergemeinschaft (sie

bestätigt die richtige Wiedergabe des Sachverhalts im Bericht von Ananias und Saphira in Act. V, 1—11), daß es sich um die Sekte der Essener handelt. — Der Aufsatz unseres badischen Landsmanns Prof. Dr. Ernst Würthwein - Tübingen „Der Handschriftenfund in Palästina“ (I in Nr. 3, II in Nr. 4, 1950) dieser Zeitschrift ist unseren Lesern bekannt. In populärer, aber aufschlußreicher Weise hat sich vorher Würthwein zum Gegenstand geäußert in Nr. 75 des „Württembergischen Bibelblattes“ der Privil. Württbg. Bibelanstalt in Stuttgart (Oktober 1949) auf S. 4 ff. unter der Überschrift „Neue Funde von hebräischen Handschriften“. Hier ist auch eine Abbildung der alten Jesaja-Handschrift zu sehen. — Die „Pastoralblätter“ (Heft 2, 1950, S. 153 ff.) bringen unter ihrer Rubrik „Theologische Forschungsberichte“ einen Aufsatz von Prof. Lic. Dr. Hartmut Schmökel - Northeim: „Der Text des neuentdeckten Jesaja-Manuskriptes“. Er urteilt, daß trotz zahlreicher Varianten der masoretische Text des Jesajabuches „die Prüfung glänzend bestanden“ habe, und daß „so waghalsige Datierungen“, wie sie einst Duhm und Marti mit ihrer Ansetzung der Kapitel 24—27 in die Zeit des Makkabäers Johann Hyokans (134—103 v. Chr.) versuchten, nun gegenstandslos geworden sind. — Zu dem gleichen Ergebnis hinsichtlich der Handschriftenüberlieferung kommt ein in der Ev. Monatschrift „Die Zeichen der Zeit“ (Heft 1/2, 1950, S. 43 f.) erschienener Artikel „Älteste Bibelhandschrift“. —

VII. (Allgemeine Schau.)

Aus „Die Zeichen der Zeit“ (Ev. Verlagsanstalt Berlin) Heft 1/2, 1950, verdient besondere Erwähnung der Aufsatz von P. D. Wilhelm Brandt-Bethel über „Neue Wege der Frauenarbeit in der Gemeinde“. Er handelt von den Fundamenten, von der Gestalt und der Weiterentwicklung der Arbeit. Wertvoll ist auch ein Aufsatz von Prof. Helbig - Halle über „Abendmahl und Gemeindeaufbau“. —

In der von Mahrenholz, Ramin und Reimann herausgegebenen Zeitschrift „Musik und Kirche“ (Heft 1, 1950) findet sich ein gediegener Aufsatz von Gerhard Langmaack über „Kirchenraum und Orgel“. Das Thema ist von ihm geschichtlich und unter dem architektonischen wie liturgischen Gesichtspunkt behandelt. —

Die Zeitschrift „Unterwegs“ (Herausgeber Wolf Dieter Zimmermann, Vertrieb Berlin-Dahlem, Ehrenbergstr. 7) bringt in Heft 1, 1950, eine Radioansprache von Prof. Dr. Karl Barth: „Die Judenfrage und ihre christliche Beantwortung“. — Wie wertvoll es immer ist für die Nachprüfung des Standpunktes in eigener Sache, sie einmal in der Beurteilung durch Ausländer zu sehen, geht einem wieder auf beim Durchdenken eines Aufsatzes in demselben Heft, den ein Mitglied der englischen Labour-Party im Unterhaus, der anglikanische Großgrundbesitzer Richard Acland geschrieben hat. Er trägt die Überschrift: „Westdeutschland — von ‚Außen‘ gesehen“. — Die kirchliche Lage in Ostdeutschland, die jetzt immer ernster wird, erfährt eine lesenswerte Beleuchtung durch einen Artikel des Herausgebers Zimmermann: „Nieder mit dem Eisernen Vorhang“ (Unterschiedliche Bemerkungen zum Fall Niemöller—Grüber nebst einigen

dazugehörigen sonstigen Um-, Un-, Ab-, An- oder Vorfällen). In gleicher akatholischer, um nicht zu sagen antikatholischer Haltung, jedenfalls in einer klaren evangelischen Haltung und im Gegensatz zu mancher charakterlosen Äußerung aus dem Kreis der Una-sancta-Bestrebten äußert sich Zimmermann in seinem Artikel „Das hl. Jahr der Katholiken“ zum Marienkult, der ja in diesem Jahr durch die Verkündigung des Dogmas von der leiblichen Himmelfahrt Mariae gekrönt werden soll, zur päpstlichen Definition des Ablasses als vollkommenen Nachlaß aller für die Sünden abzubüßenden Strafen und zu der ganzen im Rahmen des Hl. Jahres hervortretenden Werkheiligkeit, die der römische Katholizismus hier wieder als „sein eigentliches Wesen enthüllt hat“. —

Das vom Central-Ausschuß (D. Dr. Wenzel) herausgegebene Monatsblatt „Die Innere Mission“ bietet in Nr. 3 1950 einen viel beachteten Vortrag von Prof. D. Dr. Köberle-Tübingen über die „Ehekrise der Gegenwart und ihre Heilung“ und einen hochinteressanten Beitrag aus dem Bensheimer Krankenhaus der Inneren Mission (Verfasser: Der Chefarzt Prof. Dr. Lampert) über die Theorie und die Erfolge der „Überwärmungstherapie“, bei der die Patienten einer Erhöhung der Körpertemperatur je nach ihrer Krankheit auf 38,5—39°, auf 39—40°, auf noch höhere Wärme unterworfen werden und Heilungsmöglichkeiten entstehen für leichte, schwere und selbst solche schwerste Erkrankungen, die bisher nur die Domäne der Chemotherapie waren. —

Aus dem Märzheft der „Stimmen der Zeit“ (Herderverlag Freiburg) geben wir die Titel der Aufsätze: Dr. Broer-Bruchsal „Vom Gehorsam des deutschen Offiziers“, F. Hillig „Der Aufbruch einer Pfarrgemeinde“, Felix zu Löwenstein-Karlsruhe, „Miethaus oder Eigenheim“ Ivo Zeiger „Das ostzonale Verfassungswerk“, Joh. Hasting „Igor Strawinskys „Messe““.

Die „Pastoralblätter“ (Heft 4, 1950) künden die Neuausgabe des Liederbuchs für das Jungmännerwerk „Freude die Fülle“ an, nicht ohne die recht kritische Bemerkung, daß das „Einheitsgesangbuch“ der Kirche „noch dem einseitigen Ideal von gestern verhaftet“ sei „und deshalb von uns als eine willkürliche Verarmung des geistlichen Erbes der Gemeinde empfunden“ werde. — Ein Aufsatz von Dr. Wilhelm Schütze „Ministerium verbi divini heute“ befaßt sich mehr mit dem Lebensgefühl, der Geisteslage und dem naturwissenschaftlichen Weltbild von heute als mit dem Dienst am göttlichen Wort. — Dr. S. Scharf versucht eine Gesamtübersicht über „Kirchliche Kunst heute“ bleibt aber beim Bericht über das Gestern so stark hängen, daß das Heute nicht zu seinem Recht kommt. Dessen Differenz zum Gestern wird nicht geklärt, weder thetisch noch antithetisch. (Fortsetzung folgt)

D. Karl Bender.

Die Mitarbeiter dieser Beilage:

Pfarrer Dr. Otto Bangert, (17a) Mannheim, Diakonissenmutterhaus
Oberkirchenrat i. R. D. Karl Bender, (17a) Karlsruhe/Bd., Vorholzstr.
Pfarrer Rudolf Bössinger, (17a) Heidelberg-Kirchheim, Oberdorfstr.
Pfarrer Heinz Schmitt, (17a) Karlsruhe/Bd.-Mühlburg, Sedanstr. 2

Verantwortlich: Pfarrer Helmut Meerwein, (17a) Karlsruhe (Baden) Blumenstraße 1 — Im Quell-Verlag der Evang. Gesellschaft, Stuttgart-O — Alle Rechte vorbehalten — Druck: Verlagsdruckerei Conradi & Co., Feilbach b. Stuttgart